

## Prolog

*Meine Gedanken weben klebrige Netze. Fasse ich den einen, legt sich ein anderer drüber, klammert mit aller Kraft.*

*An welcher Station habe ich die Metro verlassen? Syngrouí Fix? Akropolis?*

*Ich bleibe stehen und blinzle. Um mich herum wuseln Menschen, jemand drängelt sich laut schimpfend an mir vorbei, stösst mich zur Seite. Wie soll ich diese gigantische Strasse überqueren? Muss ich überhaupt? Der Verkehr braust mehrspurig vorbei. Die Fahrer lenken ihre Autos, wie es ihnen passt, drängeln in Lücken, die nur sie selber sehen, um gleich darauf wieder scharf zu bremsen. Dazu das andauernde Hupen! Als wäre das Aufheulen ihrer Motoren nicht Lärm genug.*

*Schritt für Schritt bewege ich mich weiter, den Blick angestrengt auf den Boden geheftet. Wie lange schon? Eine Stunde? Eine Minute? Die Häuserzeile, an der ich mich entlangtaste, öffnet sich mit einem Mal. Der Gehsteig ist schmal, holperig. Die Wände sind übersät mit politischen Parolen. Ich überlasse mich meinen Füßen. Sie tragen mich weiter, von Gasse zu Gasse.*

*Mit einem Mal weitet sich über mir der Himmel, die Häuser sind einem weiträumigen Platz gewichen. Und mittendrin ragt ein riesiger Baum mit knorrigem Stamm in den Himmel. Meine Augen verlieren sich in dem ausladenden Geäst. Ich bin müde, unendlich müde. Suchend schaue ich mich um. Da! Eine freie Sitzbank im Schatten. Mich hinsetzen. Einfach hinsetzen und warten. Warten, bis es vorbei ist ...*

*Pech gehabt! Der Alte da drüben hatte das gleiche Ziel. Er ist schneller, lässt sich ächzend auf die Bank sinken – noch bevor ich mich in Bewegung setze. Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich zu ihm zu setzen, also verdrücke ich mich an den äussersten Rand. Von seiner Glatze rinnen glitzernde Schweisstropfen und verschwinden in den*

buschigen Augenbrauen. Stöhnend zieht er ein zerknittertes Taschentuch aus seiner Hosentasche und hält es sich an die Stirn. Gleichzeitig beobachtet er mich aus den Augenwinkeln.

Meine Zunge findet wie von selbst den Weg nach draussen. «Was starrst du so? Noch nie ein Mädchen gesehen?»

Der Alte sagt kein Wort. Schaut weiter in meine Richtung. Ich drehe ihm den Rücken zu und schliesse die Augen. Der kann mich mal.

«Was ist mit dir, Mädchen? Geht es dir nicht gut?»

Nein, es ist zu heiss. Und es wird immer unerträglicher! Ich sehne mich nach meinem Bett, meinem kühlen Zimmer ... Ich muss einge-nickt sein, denn als ich wieder aufschaue, ist er fort.

«Mir geht es gut», murme ich.

Ja, es geht mir besser denn je. Ich lebe in einer Grossstadt. Immer schon hab ich davon geträumt, in einer europäischen Metropole zu leben, am liebsten in Berlin. Aber Athen ist schon mal nicht schlecht. Hier ist so viel los, und wenn du die richtigen Leute kennst ... Fast muss ich lachen, weil ich an Mimis Stranddisco denken muss. Auf un-serer kleinen Insel war sie den Sommer über die einzige Abwechslung. Und wen traf man dort an, Abend für Abend? Immer dieselben lang-weiligen Leute! Wie hatte ich das bloss ausgehalten? Hier in Athen habe ich jede Menge Freunde. Wir hängen zusammen ab, vor allem jetzt im Sommer. Die wissen, wo was läuft, kennen die hippen Lokale. Okay, manchmal übertreiben wir für meinen Geschmack ein wenig, so wie gestern. Aber dennoch: Was ist falsch daran, etwas Spass zu haben?

Mit geschlossenen Augen lege ich den Kopf in den Nacken.

Wie so oft, haben wir den Abend im «Metró» verbracht und ge-raucht. John, der Amerikaner, hatte ein Glitzern in den Augen, als er mir den Joint entgegenstreckte. Weshalb eigentlich? War da etwa noch was anderen drin gewesen? Ja, klar, garantiert, denn danach ging es mir mindestens drei Stunden lang schlecht. Der Raum drehte sich schneller und schneller. Panik erfasste mich. Die anderen lachten nur, und Lákis liess mich dann bei sich zu Hause übernachten ... War da nicht... noch ein Mädchen? Ich schüttle den Kopf, als könnte ich da-durch klarer denken. Hätte ich nur besser aufgepasst, an welcher Sta-tion ich die Metro verlassen habe ...

## Nicht deine Sorgen

Lautlos zog das Wasser vorbei. Nur ab und zu ein leises Plätschern. Kein Vergleich zu früher, als ich mich jeweils einlullen liess vom Rauschen der Autostrassen, die sich hoch über der «Wiese», dem stadtnahen Zufluss zum Rhein, kreuzten. Damals sass ich oft stundenlang in meiner Nische unter der Eisenbahnbrücke und liess das Dröhnen in mein Gehirn dringen, bis der Lärm jeden einzelnen Gedanken auslöschte ... Schon gar nicht war es vergleichbar mit dem Meeresrauschen auf der Insel. Das war damals bis weit in die Hügel zu hören gewesen, mal wild, mal beruhigend. Unaufhörlich. Ich vermisste es mehr, als ich mir eingestand. Hier gab es nur den breiten, träg dahinfließenden Fluss. Und ab und zu das Jauchzen der Badenden, die sich ins Wasser gewagt hatten und mit ihren bunten Schwimmsäcken flussabwärts trieben.

Nach und nach füllten sich die breiten Steinstufen entlang des Rheins. Menschen in Anzügen, die aus ihren klimatisierten Büros geflohen waren, um ein paar Sonnenstrahlen zu geniessen, suchten sich einen Platz zwischen den Familien, Paaren und den Jugendlichen, die Musik hörten und rauchten. Es war Mittagszeit. Man hatte sich ein einfaches Picknick gekauft oder das Essen von zu Hause mitgebracht.

Endlich war der Sommer zu spüren, endlich hatte es aufgehört zu regnen. Vor einem Jahr noch hätte ich mich niemals der Sonne ausgesetzt. Mein Verbündeter war der Regen gewesen. Doch nun schüttelte ich mein Haar und streckte das Gesicht dem wärmenden Licht entgegen. Heute früh hatte ich eine dicke Schicht Sonnenschutz aufgetragen, denn meine Haut war auch ohne die weisse Schminke, die ich früher grosszügig auf meinem Gesicht verteilt hatte, viel zu hell. Wenn ich nicht aufpasste, wurde ich in der Sonne rot wie ein Krebs.

Das Knistern in meiner Hosentasche erinnerte mich, wozu ich hergekommen war. Beinah andächtig zog ich das Blatt hervor und strich es über meinem Knie glatt. Den Brief hatte ich schon mehrmals gelesen. Ich kannte ihn beinahe auswendig. Trotzdem wollte ich ihn noch einmal hier, an meinem Lieblingsplatz am Rhein, Wort für Wort in mich aufnehmen. Vielleicht würde ich ein Detail entdecken, das ich übersehen hatte. Die Schrift war flüchtig dahingewischt:

*Hey Nejla, stand da. Kein «Agápi mou» oder so, mit dem er seine ersten Briefe an mich begonnen hatte ... Wie geht es dir? Wir haben lange nichts voneinander gehört ...*

*Du warst dran, mein Lieber, it was your turn! Denn ich bin diejenige, die von dir nichts gehört hat, nicht umgekehrt!*

*Ich muss dich das jetzt einfach fragen: Willst du wirklich Konditorin werden? Ich kann mir dich in dem Beruf überhaupt nicht vorstellen. Was ist aus deinem Traum geworden? Du wolltest malen, schon vergessen?!! Du wolltest etwas aus deinem Talent machen!*

Danke, Nik, das klingt ja alles ganz nett, bloss: Mit dem Talent ist das so eine Sache ... In letzter Zeit zeichne ich kaum noch. Und den lächerlichen Traum, daraus einen Beruf zu machen, habe ich längst begraben. Das Ganze hat mit der Realität nichts zu tun. Frag mal die Leute hier: Ich muss entweder weiter zur Schule oder eine Lehre machen, was anderes liegt nicht drin. Mit der Lehre verdiene ich etwas, und dann kann ich ein bisschen unabhängig sein, kann weg von diesem Heim. Verstehst du nicht? Aber natürlich nicht! Du lebst in Amorgós, dieser kleinen Insel in der Ägäis, in der absoluten Freiheit, bei deiner grossen Liebe, dem Meer.

*Was machst du im Sommer? Du hast deine Ferien in keinem deiner Briefe erwähnt ... Ich für meinen Teil bin einfach froh, dass die Pannelinies vorbei sind. Du weisst schon: die gesamtgriechischen Prüfungen, die über unsere Zukunft entscheiden. Im Juni erhalten wir die Resultate ... Und danach... so weit will ich noch gar nicht denken ...*

Natürlich, Nik, das war ja klar. Dir ist letztlich egal, ob ich nach Amorgós komme oder nicht. Unsere Abmachung ist längst vergessen. Bei euch allen vergessen. Dabei hatten wir vier, Xenia, Jason,

du und ich, einander geschworen, uns diesen Sommer auf der Insel zu treffen und unser Wiedersehen zu feiern. Und was ist nun davon übriggeblieben? Xenia lebt in Athen, und wer weiss, ob sie überhaupt noch einen Gedanken daran verschwendet. Auch sie hat sich in der Zwischenzeit verändert. Nur Jason verbringt wahrscheinlich brav seine Sommerferien in Amorgós, zusammen mit Mike, seinem Pa. Obwohl – selbst bei ihm bin ich mir nicht sicher: Vielleicht sind wir für ihn längst Geschichte. Vielleicht hat ihn sein erstes Jahr im Bostoner College so absorbiert und er ist jetzt so abgehoben, dass er keine Lust mehr hat, sich mit Normalos wie uns abzugeben. Wobei ... immerhin schreibt er mir ab und zu einen Kommentar auf Facebook oder schickt mir von irgendwoher eine witzige Karte. Auf der letzten hat er mich gefragt, ob ich nach Aegiáli komme. Ja, die Wahrheit ist: Er als Einziger scheint sich zu erinnern. Aber du?

*Sobald ich die Resultate habe, kann ich mich an einer Uni bewerben. Erst im August erfahre ich, ob und an welchem Institut und in welcher Stadt sie mich nehmen werden. Es ist total ätzend. Zudem habe ich ohnehin nur mässig Lust, wieder die Schulbank zu drücken. Und sei es auch die Uni. Manchmal will ich in die Welt hinausschreien: Ich kann tauchen, genügt das nicht? – Tut es nicht, wirst du sofort kontern. Ich kann dich beinah hören, wie du es sagst.*

Woher willst du das wissen? Du kennst mich nicht. Nicht mehr!

*Früher hättest du das nicht gesagt. Du hättest gesagt, fuck, ja, lass es dabei bewenden, was soll's. Dennoch hast du recht. Natürlich hast du recht. Nur: Wie um alles in der Welt soll ich von hier weg? Wie soll ich die Insel verlassen? Egal, das sind ja nicht deine Sorgen.*

Ein plötzlicher Windstoss erfasste den Brief. Ich sprang auf, hechtete ihm nach. Dabei fiel ich beinahe auf die Stufe unter mir. Ich strich das Papier glatt und umklammerte es fester. Suchte mit den Augen nach der Stelle, an der ich stehengeblieben war:

*Ich sehe dich genau vor mir, wie du sagst: «Los, beweg deinen Arsch und mach dich auf, etwas zu lernen. Weg von deiner langweiligen Insel. In eine Stadt, wo wirklich was läuft.»*

O Nik, so schlecht kennst du mich? Ich bin doch nicht Xenia! Ja, sie, deine Schwester, hätte das gesagt, und vielleicht hätte sie dir dazu noch in den Hintern getreten. Du ahnst ja nicht, wie oft ich an deine geliebte Insel gedacht und mich nach ihr gesehnt habe! Ich hätte es selbst nie für möglich gehalten. Schon gar nicht, als ich letzten Sommer zum ersten Mal deine kleine, abgeschottete Welt betreten hatte.

Doch in der Zwischenzeit ist es oft so, dass mir nur der Gedanke an Amorgós die Kraft gibt, morgens aufzustehen und meinen Tag zu überstehen. Und ja, ich gebe es zu: auch der Gedanke an dich. Sowie an Xenia und Jason. Allerdings muss ich einräumen: Xenia hätte recht gehabt, wenn sie denn das gesagt hätte. Ja, beweg dich endlich! Du starrst nur auf dein geliebtes Meer und beschäftigst dich mit dem Tauchen. Wenn du nicht willst, dass das Ganze bloss ein Traum bleibt, musst du etwas dafür tun!

*Die vergangenen Monate habe ich praktisch nur mit Lernen verbracht. Und jetzt bin ich wieder häufiger bei Dimítris. Darum hast du in letzter Zeit so wenig von mir gehört.*

Ja, ja, ich weiss schon, Dimítris, dein Held, dem das Diving-Center gehört. Er ist dein grosses Vorbild.

*Aber nun zu dir: Schreib doch wieder mal und sag mir, was du so machst, ausser zur Schule zu gehen und in deinem Heim mit anderen Typen rumzufirten!*

Was soll das, Nik, willst du mich verarschen? Es stimmt zwar, ich habe tatsächlich mit jemandem rumgemacht – mit Jannick. Aber das kannst du nicht wissen. Zudem war es ekelhaft, ich war bekifft. Und eins schwör ich dir: nie wieder! Nie wieder rühr ich das Zeugs an. Schon Lucie zuliebe nicht ...

*Lass es dir gut gehen. Ich umarme dich. Nik.* Ein Smiley, eine hingekritzelte, lachende Sonne.

Ist das dein Ernst, Nik, das ist alles, dein ganzer Brief?

Automatisch suchte ich auf der Rückseite nach einem bestimmten Zeichen, einem bestimmten Wort. Als hätte ich das nicht schon tausendmal getan. Aber da war nichts. Dieser Brief hätte von

irgendwem sein können! Von einem Kumpel vielleicht. Aber von Nik? Nachdem ich zwei Monate nichts von ihm gehört hatte?

In Gedanken versunken, starrte ich aufs Wasser. Eine Entenfamilie schwamm nah am Ufer flussaufwärts, um sich nach ein paar Metern wieder treiben zu lassen.

Was hatte ich erwartet? Dass er mich überreden würde, nach Amorgós zu kommen? War denn nicht von Anfang an klar gewesen, dass unsere Freundschaft nicht halten würde? Und dann auch noch von Liebe zu reden! Das war doch nichts weiter als eine kindische Schwärmerei gewesen ... Nichtsdestotrotz: Als wir uns am Flughafen trennen mussten, war ich vor Schmerz wie gelähmt. Und ihm ging es ebenso, das spürte ich! Obwohl wir wussten, dass Ferienfreundschaften normalerweise keinen Monat, geschweige denn einen ganzen Winter überdauern, würde das bei uns nicht passieren. Bei uns nicht!

Ein tiefer Seufzer entfuhr mir. Unsere Leben waren zu unterschiedlich, konnten unterschiedlicher kaum sein. Niks Leben war letzten Sommer total durcheinandergerüttelt worden. Er hatte erfahren, dass Pétros nicht sein richtiger Vater war. Die Beziehung zwischen Pétros und Nik war schon länger schwierig gewesen. Aber diese lebenslange Lüge verzieh er beiden Eltern nicht.

Und ich? Vor einem Jahr war ich in den Ferien nach Griechenland abgehauen, um meinen Vater auf der kleinen Insel Amorgós aufzuspüren. Er sollte mich – und möglichst auch meine Halbschwester Lucie – vor dem bevorstehenden Heimaufenthalt bewahren, denn unsere Mutter konnte nicht mehr für uns sorgen.

Und das Wunder, auf das ich so sehr gehofft hatte, geschah wirklich: Ich fand heraus, wer mein Vater war. Unser Wiedersehen stand kurz bevor. Mein Plan war gewesen, nach Athen zu fahren und ihm persönlich zu begegnen, bevor ich mich ihm zu erkennen geben würde. Nik sollte mich begleiten. Schliesslich nahmen wir zwar das Schiff zum Hafen von Piräus, allerdings mit einem anderen Ziel. Nik brachte mich noch am selben Tag zum Flughafen, weil ich so schnell wie möglich nach Basel zurückkehren musste. Denn Lucie steckte in Schwierigkeiten, und ich war die Einzige, die

sie aus dem Schlamassel herausholen konnte, den sie sich selbst eingebrockt hatte. Meine Schwester war in eine Clique geraten, die ihre Sehnsucht nach Anerkennung ausnutzte. Sie hätte alles getan, um ihren um Jahre älteren Freunden zu gefallen.

Hannah hatte mir mehrere Hilferufe per E-Mail geschickt, die ich gerade noch rechtzeitig entdeckt hatte. Als ich wieder in Basel war, stellte ich Lucie zur Rede und behielt meine Schwester zu Hause. Ich sperrte sie regelrecht ein und konnte gerade noch das Schlimmste verhindern, zumindest gemäss meiner Version. In Lucies Augen waren ihre Probleme für mich nur ein Vorwand gewesen, um meine Mission vorzeitig abzubrechen. Sie war überzeugt, ich sei aus Feigheit zurückgekehrt, weil ich nicht den Mut gehabt hatte, mich vor den Mann, der mich gezeugt hatte, zu stellen und zu sagen: «Hey, ich bin deine Tochter!»

Vielleicht lag sie ja richtig. Vielleicht war ich tatsächlich nur feige. Seit bald einem Jahr kannte ich den richtigen Vornamen meines Vaters, besass seine E-Mail-Adresse, wusste, wo er lebte und was er machte. Und konnte mich nicht dazu durchringen, ihm zu schreiben. Es war einerseits so einfach und andererseits so unmöglich!

Meine Einmischung nahm Lucie mir immer noch übel. Die Clique machte seither einen weiten Bogen um sie. Und Lucies letzte Hoffnung, vom Heim verschont zu bleiben, hatte ich ihr mit meiner überstürzten Abreise aus Griechenland ebenfalls genommen ...

In der Zwischenzeit fragte ich mich immer öfter, ob ich Lucie damit wirklich einen Gefallen getan hatte. Vielleicht hätte ich die Dinge laufen lassen sollen. Lucie war seither völlig abweisend und redete mit mir nur noch das Nötigste. Es ging ihr ganz offensichtlich nicht gut. Mindestens zwei weitere Jahre würde sie im Kinderhaus aushalten müssen, bis sie ins Jugendhaus wechseln können würde, wo ich zurzeit war. Dies war für sie gleichbedeutend mit der Hölle auf Erden. Ich hingegen hatte mich mit meinem neuen Zuhause mehr oder weniger arrangiert. Wenn alles nach Plan lief, würde ich mit siebzehn in eine eigene, «begleitete Wohnung» umziehen. Darauf hoffte ich. Oder in eine dem Heim angegliederte Wohngemeinschaft mit anderen Jugendlichen.



«Hey, was läuft?»

Ich zuckte zusammen. Das war unverkennbar Jannick mit seiner grossen Klappe. Möglichst unauffällig faltete ich den Brief zusammen und legte betont lässig eine Hand über meine Augen. Ich schaute zu ihm auf, in sein rundes Gesicht. Innerlich schüttelte es mich: Diese wulstigen Lippen hatte ich geküsst! Unwillkürlich musste ich an Niks vollen, sinnlichen Mund denken, und sofort machte sich ein leises Ziehen in der Bauchgegend bemerkbar. Ener­gisch schob ich den Gedanken weg.

Jannick setzte sich auf die Stufe oberhalb von mir und streckte seine behaarten Beine neben mir aus. Aus einer kleinen Plastiktüte kramte er umständlich nach Zigarettenpapier, Tabak und einem grauen, bonbongrossen Brocken und begann andächtig, einen Joint zu bauen.

«Und, bist du dabei?», brummelte er.

«Nö, hab im Moment keinen Bock.»

Das stimmte zwar nicht ganz. In Wahrheit würde ich den Stoff nicht nur heute, sondern auch in Zukunft nicht mehr anrühren. Das hatte ich mir geschworen. Doch das brauchte ich ihm nicht unter die Nase zu reiben, er hätte mir das nicht geglaubt. Und wenn, hätte er erst recht alles darangesetzt, mich zum Rauchen zu überreden. Ich kannte die Spielregeln inzwischen ganz gut und hatte gelernt, wie ich mich geben musste, um in Ruhe gelassen zu werden. Als ich Jannick zum ersten Mal begegnete, war ich neu im Heim und kannte mich nicht aus. Genau da tauchte er auf und fragte mich, ob ich mitmachen wolle. Er brachte es mir bei; zeigte mir, wie ich den Joint zwischen den Fingern halten, mit beiden Händen einen Hohlraum bilden und durch einen Spalt zwischen den Daumen den Rauch inhalieren musste. Die ersten beiden Male spürte ich nichts, beim dritten und vierten Mal war mir, als würde sich um mich herum alles verlangsamten, und ich kicherte nonstop. Aber wirklich gut hatte es sich für mich nicht angefühlt. Ein anderes Mal war ich total zuge­dröhnt, konnte stundenlang nicht mehr runterkommen. Unmöglich, stillzusitzen, geschweige denn, mich hinzulegen. Riesige Schatten bedrohten mich, ich hatte meine

Gedanken nicht mehr im Griff. Mehrere Stunden hielt das an. Wir waren damals in der Bude eines Freundes von Jannick, und ich marschierte stundenlang in der Wohnung herum, bis es endlich abklang. Dann, bei meinem letzten Mal, passierte das mit Jannick. Das war vor drei Monaten gewesen.

«Nun komm schon! Sei keine Spielverderberin. Ich hab das Zeug extra gekauft. Wir könnten ...» Er hob eine Augenbraue. «Vielleicht ergibt sich nachher noch was anderes mit uns beiden?»

Schnallte er nicht, dass er mich anwiderte?

Betont schaute ich auf das Display meines von der Sonne erhitzen Handys: «Ich muss ... Es ist schon spät.» Damit stand ich entschlossen auf und klopfte meine Jeans ab. «Leider», fügte ich etwas spät hinzu und versuchte, eine bedauernde Miene aufzusetzen, doch es wurde wohl eher eine Grimasse.

«Hey, das meinst du nicht ernst! Das Ding ist ein totaler Knaller. Und hat mich grausam viel gekostet. Wenn ich gewusst hätte, dass du nicht mitmachst, hätte ich nicht ...»

«Hättest du was nicht? Nicht so viel Geld ausgegeben?» Ich funkelte ihn wütend an. «Und ich sollte ihn dir bezahlen, oder was? Frag nächstes Mal, bevor du mich einplanst, okay?»

Ohne seine Antwort abzuwarten, hastete ich davon. Mein Herz klopfte bis zum Hals, während ich über all die sitzenden und liegenden Leiber kletterte. Ohne mich nochmals umzudrehen, stieg ich den schmalen Treppenaufgang zur Rheinpromenade hoch. Ich wollte auf schnellstem Weg zurück in mein Zimmer und die Tür hinter mir zuschlagen. Woher hatte ich soeben den Mut genommen, Jannick so anzublaffen? Wenn er das bloss nicht in den falschen Hals bekommen hatte! Zusammen mit seinen Freunden konnte er echt unangenehm werden. Jannick war in der Szene bekannt, so viel wusste ich unterdessen. Er war aus drei verschiedenen Heimen rausgeworfen worden, weil er es nicht gepackt hatte, mit niemandem. Bei uns waren die Gruppen gemischt. Man hoffte auf das beruhigende weibliche Geschlecht. Was für ein Hohn: Er hatte es auf jede Einzelne von uns abgesehen, auf mich besonders. Vielleicht, weil wir so nahe dran gewesen waren.

Beim Gedanken daran, *wie* nahe wir dran gewesen waren, schüttelte es mich innerlich regelrecht. Karin, meine Bezugsperson, hatte uns hereinkommen und in mein Zimmer verschwinden sehen. Da wir auch nach mehreren Minuten nicht wieder herauskamen, marschierte sie nach oben. Sie klopfte nur kurz an und riss dann mit einem Ruck die Tür zu meinem Zimmer auf. Das Erste, was sie zu sehen bekam, war Jannicks nackten Hintern ... Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn sie nicht gekommen wäre! So sehr sie sonst nervte, dafür würde ich ihr ewig dankbar sein. Komisch nur, dass er immer noch bei uns war. Karin hatte mir versichert, man suche einen anderen Platz für ihn ...